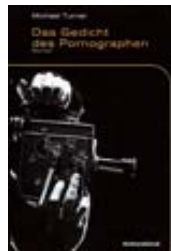


LITERATUR

Noch mehr Sex

Mit 13 Jahren hat er seinen ersten Porno gesehen: „Circle Jerk '76“ hieß das Werk, und es zeigte, wie fünf Jungs mit Vaseline und einem Pornoheft im Maisfeld verschwanden. Als er 16 Jahre alt war, fing ihn die Polizei vor einem Pornokino ab. Aber es ist nicht nur die Verlockung durch die Bilder, die den Ich-Erzähler für Sexfilme begeistern – auch die Anregungen durch den progressiven Kunstunterricht an seiner Schule tragen dazu bei, damals, Mitte

der siebziger Jahre. Mit seiner Freundin Nettie und einem Lehrerhepaar dreht der Teenager aus dem Reiche-Leute-Viertel Vancouvers Experimentalfilme. Dass er später den Sex seiner exaltierten Nachbarn – mit Dildo und Schä-



ferhund – auf Super-8 dokumentiert, ist der Anfang einer höchst merkwürdigen Karriere. Zunächst wird dieser Porno mit dem Titel „Das Familientier“ in der Kunstszene vorgeführt. Dann lernt der Hobbyfilmer einen dubiosen Typen kennen, der angeblich einen Mord begangen hat, Geld als Drogenhändler verdient und mit Sexfilmen noch reicher werden will.

Ausführlich und drastisch geschilderten Sex gibt es reichlich in dem Roman „Das Gedicht des Pornographen“ des Kanadiers Michael Turner, 42. Aber das Buch bietet mehr als nur Stoff für Voyeure: Lebendig erzählt Turner die Geschichte einer Jugend, und es gelingt ihm dabei, nicht nur die Verwirrungen des Teenagerlebens anschaulich zu beschreiben, sondern er fängt auch die Aufbruchstimmung der siebziger Jahre ein. Die Entdeckung der eigenen Sexualität geschah damals parallel zu Emanzipationstendenzen der Gesellschaft. Die Schattenseite der Liberalisierung, zeigt Turner, ist dabei die destruktive Suche nach dem noch geileren Erlebnis, hinzu kommt hier die unerfüllte Liebe zu Nettie. Der Protagonist durchschaut diese Mechanismen erst – ein etwas nerviger Kunstgriff – nach einem Verhör im Jenseits. Gerade wo die detailfreudige Schilderung von Sex in verschiedensten Varianten zur Ödnis ausartet, zeigt sich, was der Roman in Wahrheit ist: äußerst konservativ.

Michael Turner: „Das Gedicht des Pornographen“. Aus dem Englischen von Jürgen Bürger. Verlagsbuchhandlung Liebeskind, München; 432 Seiten; 22 Euro.



McGowan

AKTIONSKUNST

Wasser-Wahnsinn

Es gab sogar Morddrohungen: „Wenn du den Wasserhahn nicht zudreht, werde ich dieses Haus in die Luft fliegen lassen“, stand etwa auf einer Postkarte. Das Haus ist die Südlondoner House Gallery, und gerichtet war die Nachricht an Mark McGowan. Seit dem 28. Juni ließ der Performancekünstler

das Wasser laufen, erst nach einem Jahr sollte die Aktion enden. 15 Millionen Liter Wasser hätten dann sinnlos die Leitungen durchspült – eben darum geht es dem Künstler: Wasser zu verschwenden, um die tägliche Wasserverschwendung anzuprangern. Sein neuestes Projekt ist gegenüber früheren noch harmlos: 2003 machte McGowan Furore, als er eine Erdnuss mit der Nase elf Kilometer bis zum Regierungssitz Tony

Blairs rollte. Dann wollte er eine Rentnerin ins All katapultieren. Kürzlich zerkratzte er 47 Autos und ließ sich dabei fotografieren. Die Wasser-Performance fand allerdings letzten Donnerstag ein jähes Ende. Das Unternehmen Thames Water hatte nicht nur mit einer Klage, sondern auch damit gedroht, der Galerie den Hahn zuzudrehen. Deren Sorge, „nicht einmal Wasser in der Toilette“ zu haben, überzeugte am Ende auch McGowan.



„Dallas“-Spiel

AUSSTELLUNGEN

Als TV noch ein Spiel war

Die Fünf-Mark-Stücke waren aus Holz, das Sparschwein immerhin schon aus Plastik: „Was bin ich?“ – der Sendetitel eines TV-Ratespiels aus der Steinzeit des Fernsehens – ist auch der Name eines der ersten Gesellschaftsspiele, die sich in den fünfziger Jahren an das neue Medium hängten. Seither ließen sich die Spielehersteller kaum ein erfolgreiches Quiz oder eine beliebte Fernsehserie entgehen, ohne ein Karten- oder Würfelspiel dazu auf den Markt zu bringen. Eine Privatsammlung von Regina Laser und Jörg Bohn aus Rheinberg umfasst etliche dieser „Fernsehspiele“ – sie ist bis zum 15. Oktober in der Zentralbibliothek in Moers (Niederrhein) ausgestellt. Der Bogen spannt sich dabei von Peter Frankenfeld über „Lassie“ und „Bonanza“ bis zu „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“. Hans Rosenthal ist mit „Gut gefragt ist halb gewonnen“ aus den sechziger Jahren und „Dalli, Dalli“ ebenso vertreten wie Glatzkopf Kojak und die Ewing-Familie aus „Dallas“. Die Spielesammlung ist überdies im Internet (www.das-spielzeugmuseum.de) zu finden. Im Zeitalter der Computerspiele wirken die alten Gesellschaftsspiele mit ihren meist simpel gestrickten Ideen zwar eher rührend, doch ihr Erscheinungsbild sagt viel über den Zeitgeist und die Entwicklung des Produktdesigns seit den fünfziger Jahren aus – und das anzuschauen, ist höchst vergnüglich.



Spiel zur Sendung „Was bin ich?“